

# Das Römertheater zu Augst

Autor(en): **Stähelin, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572772>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kleinen Meisterliedern wie „D'Sunn“, „Bruuched nüüd!“ und dem wundervollen „Winterblues“, mit dem wir, voll Dankes für das bisher Gespendete und mit Vertrauen in die gedeihliche künftige Entwicklung unseres zürcherischen Volksdichters, von seinen lyrischen Erstlingsgaben für heute Abschied nehmen wollen:

Näb em Schnee in Stunde  
Lueg: Ebbeeribluest!  
Winter, Winter, sag mer,  
Was für Wunder tuest?

Und de Winter lachet:  
Mache's grad wie-n-ih:  
Güt es Taufmöli,  
Morn e Liiheseit.

Oder zäigsch mer näime,  
Daß es nüd so sei?  
Do chund 's äint vu häime,  
Det gahd's ander häi!

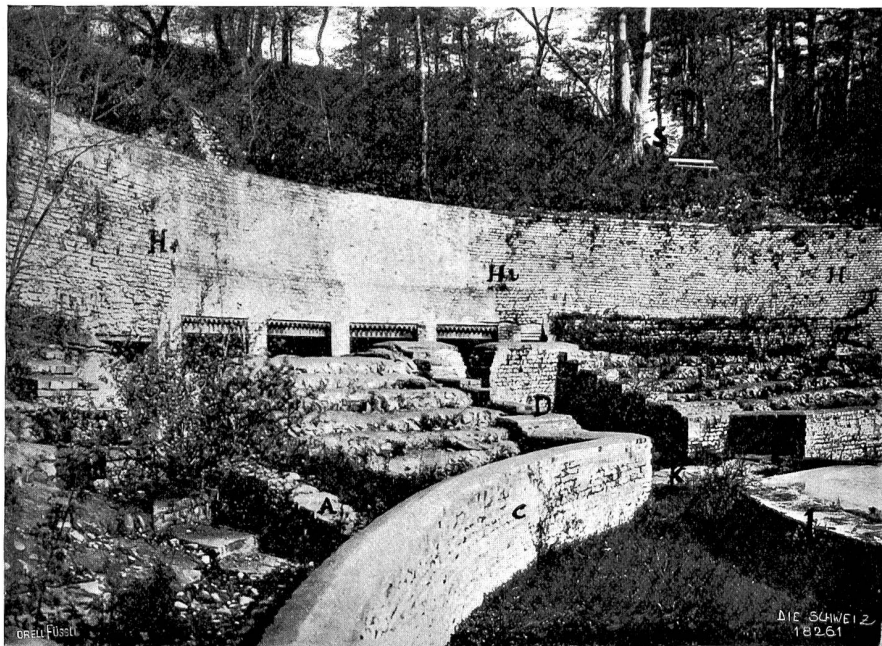
(Schluß folgt).

## Das Römertheater zu Augst.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von S. Joho, Zürich.

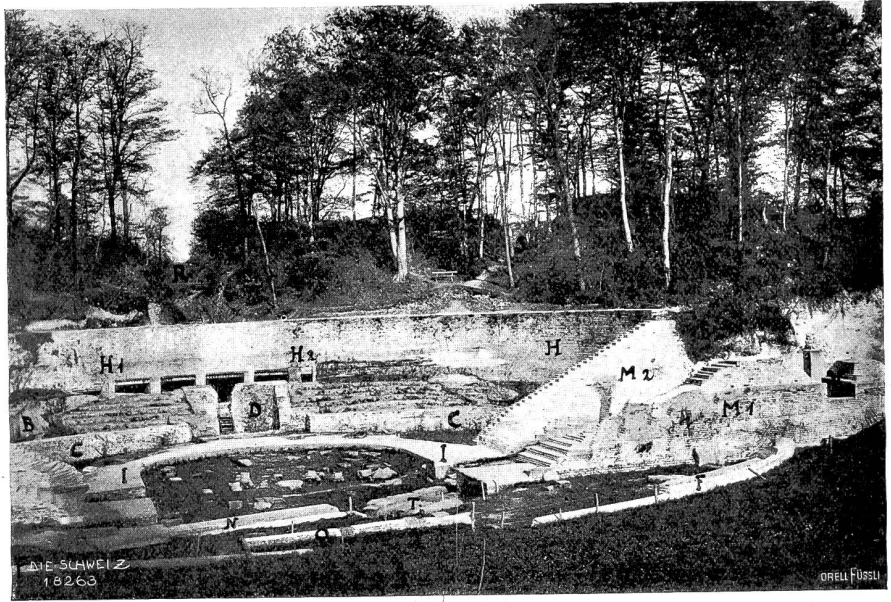
Unter den römischen Ruinen der Schweiz nimmt diejenige des Theaters von Augusta Raurica, beim jetzigen Dorfe Augst (Baselland) gelegen, einen hervorragenden Platz ein. Seit der Renaissance bekannt, vielfach verstandnislos durchwühlt und ausgebeutet, wurde die Ruine während Jahrhunderten für den Ueberrest eines Amphitheaters angesehen. Noch jetzt begegnet man nicht selten diesem Irrtum, obwohl er bereits 1751 von dem Straßburger Gelehrten Daniel Schöpflin bündig widerlegt worden ist. Die erste wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Bearbeitung des Monuments erschien 1882 aus der Feder des Basler Gymnasiallehrers Dr. Theophil Burckhardt-Biedermann, der sich überhaupt um die Augster Forschung unter allen Lebenden die größten Verdienste erworben hat. Nach der damaligen Sachlage — abgesehen von eigenen sorgfältigen Beobachtungen und Messungen lagen ihm die Aufzeichnungen des Humanisten Basilius Amerbach vor, der die Ruine noch in bedeutend besser erhaltenem Zustande sah — stellte Burckhardt fest, daß irgendeinmal ein Umbau des Ganzen stattgefunden haben muß. Das war eine wichtige Entdeckung, nur ging Burckhardt mit seinen Vermutungen über die Gestalt des Theaters vor und nach dem Umbau notwendigerweise in die Irre; denn noch war man damals nicht mit dem Spaten an die Untersuchung dessen herangetreten, was der stimmungsvolle, mit Wald und Rasen bewachsene Raum unter dem Boden barg. Erst von 1893 bis 1906, nach vorangegangenen kurzen Schürfungen kleineren Umfangs, führte die Basler historische und antiquarische Gesellschaft, die ein hochherziger Spender zur Eigentümerin des ganzen Theatergrundstückes gemacht hatte, eine ununterbrochene, systematische Ausgrabung durch, bei der außer Dr. Burckhardt vor allem die Herren Dr. Karl Stehlin und Salinenverwalter Fritz Frey als Leiter tätig waren. Hand in Hand mit der Grabung und der Wegräumung tausendjährigen römischen Schuttes ging die Erhaltungsarbeit: die Mauern wurden, soweit nötig, durch steinerne oder eiserne Substruktionen gestützt und zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung mit einer Zementdecke versehen. Schöner ist der Anblick der Ruine dadurch wahrlich nicht geworden; der landschaftliche Reiz mußte leiden, damit die Wissenschaft gewinne. In der Tat war das wissenschaftliche Ergebnis überraschend genug: nicht nur ein einmaliger Umbau ließ sich wahrnehmen,

sondern deutlich lagen die Reste dreier verschiedener Bauperioden übereinander geschichtet. Der älteste Bau war ein Theater, der zweite ein ellipsenförmiges Amphitheater, der späteste, stattdessen wieder ein Theater. Das erste Theater hatte nur einen mäßigen Umfang, doch weisen seine Ueberbleibsel eine besonders sorgfältige, später nicht wieder erreichte Mauertechnik auf. Wahrscheinlich ist dieser Bau der Zeit des Augustus zuzuweisen, in der die seit 44 v. Chr. bestehende Colonia Raurica auf Befehl des Kaisers unter dem Namen Augusta Raurica neu gegründet worden ist. Auf Abbildung 1 ist bei A ein Mauerstück vom Halbrund dieses Theaters zu sehen, und zwar von der konvexen (äußeren) Seite her: schon daraus läßt sich die Kleinheit der Dimensionen des ältesten Baus, verglichen mit den weit ausladenden Mauerbögen der spätern Perioden, ermessen. Ebenso vermag das Mauerstück B (Abb. 2 und 3) den geringen Radius des ältesten Halbrundes zu zeigen. Die übrigen Reste des ersten Theaters übergehe ich, da sie auf unsern Bildern nicht zu sehen sind. Anscheinend nur wenige Jahrzehnte nach dieser ältesten Anlage wurde das Theater vollständig umgebaut. An seine Stelle trat ein Amphitheater, d. h. ein Raum mit elliptischer Arena und ringsum laufenden Sitzplätzen, in dem Tierbeizen und Gladiatorenkämpfe veranstaltet werden konnten. Mit Recht hat man daraus auf ein völlig verändertes Publikum geschlossen: vermutlich war damals nach Augusta römisches Militär detachiert worden, dessen roherem Geschmack jene blutigen Schaustücke besonders entgegneten. Durch die Feststellung der Tatsache, daß sich hier



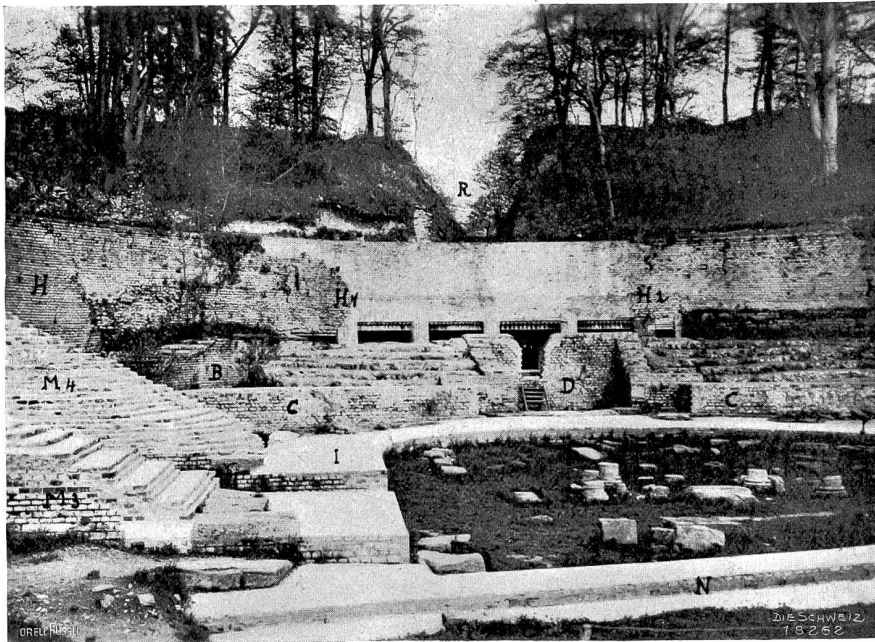
Römertheater zu Augst Abb. 1. Inneres; Blick von Nordwesten.

einmal ein Amphitheater befand, wird übrigens die irri- gere Meinung jener Leute keineswegs gerechtfertigt, die in den früher allein sichtbaren Resten des jüngsten Baus ein Amphitheater zu sehen glaubten! Unsere Bilder zeigen bei C die fast 2½ m hohen Umfassungsmauern, durch die der Zuschauer- raum von der Arena getrennt wurde; dahinter haben sich deutlich die Spuren der Sitzreihen in Form von rohgemauerten Stufen erhalten. Bei D ist die Ellipse in der Mitte der östlichen Langseite unterbrochen: ein Nebenraum mündet ein, wahrscheinlich ein Zwinger für die bei den Tierhegen verwendeten Bären und Eber. Auf Abbildung 4 sieht man bei E noch den Rest eines ähnlichen Nebenraums, vielleicht gleichfalls eines Tierzingers, am Süden der Arena. Daran reiht sich rechts (F) die westliche Hälfte der Arena-Umfassung; die hier einst auf dem ebenen Terrain sich anschließenden Zuschauerplätze sind wahrscheinlich stets nur aus Holz konstruiert gewesen; steinerne Platten, auf denen ohne Zweifel ehemals Tragbalken für die Sitzreihen ruhten, haben sich außerhalb der Mauer F in den Boden eingelassen gefunden. Die Arena ist 47 m lang, 36 m breit, gehört mithin zu den kleinern, die wir kennen; wie weit sich der Zuschauer- raum ausdehnte, ist unbekannt. Auch das Amphitheater scheint nur wenige Jahrzehnte im Gebrauch gewesen zu sein. Die Kleinfunde aus den Schuttschichten über der Arena lassen schließen, daß es noch im ersten Jahrhundert n. Chr. aufgegeben worden ist. Wie es scheint, steht diese Tatsache im Zusammenhang mit der Verlegung der Reichsgrenze und der Umlage des befestigten Limes in Germanien unter Kaiser Domitian (im letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts). Augusta Raurica verlor seine Garnison und wurde eine Binnenstadt mitten in friedlichem Reichsgebiet. An der Stelle des Amphitheaters wurde



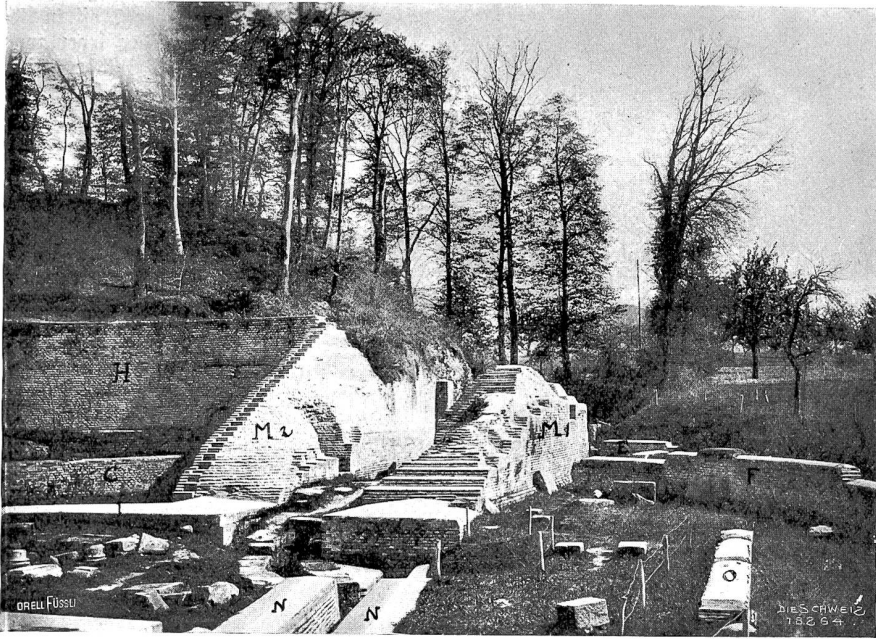
Römertheater zu Augst Abb. 3. Blick vom westlich gegenüberliegenden Schönenbühl.

wieder ein Theater errichtet, jener dritte Bau, von dem noch höchst imposante Reste in die Höhe ragen. Auch an diesem Gebäude ist in der Folge noch sehr viel an- und umgebaut worden; mindestens fünf Nebenbauperioden, die sich wohl auf sämtliche vier Jahrhunderte verteilen, in denen Augst bis zum definitiven Einbruch der Alamannen (um 450) noch bewohnt gewesen ist, konnte Fritz Trenk, gestützt auf genaue Beobachtung der mauertechnischen Eigentümlichkeiten, am jüngern Theater nachweisen. Wenn wir nun das Einzelne dieses Baus zu erklären suchen, so müssen wir uns auf das in unsern Abbildungen Sichtbare beschränken, können uns also beispielsweise nicht auf eine Besprechung der überaus interessanten Stützkonstruktionen der hier nicht abgebildeten Rückseite des Theaters einlassen. Auf sämtlichen Bildern springt zuerst die mehr als 7 m hohe Halbkreis- mauer H in die Augen. Sie diente einst einem horizontalen Hauptumgang (Couloir) als Unterlage, der den ersten



Römertheater zu Augst Abb. 2. Blick von Westen.

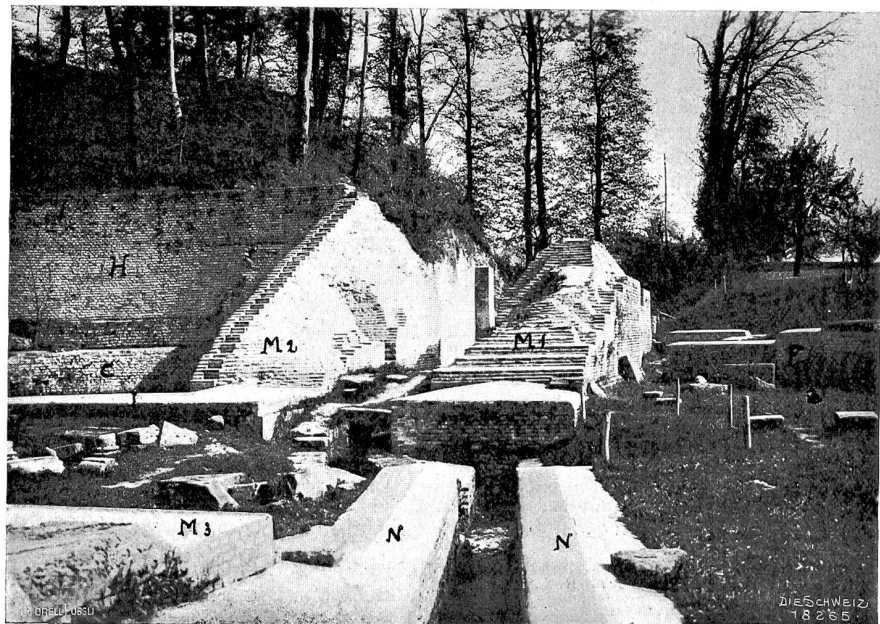
und den zweiten Rang des Zuschauer- raums voneinander schied. Ein zweites Couloir oberhalb dieses mittlern Hauptumgangs, zwischen dem zweiten und dem dritten Rang, ist jetzt ganz von Erde und Wald verhüllt. Dagegen sieht man zu unterst, genau konzentrisch mit der Mauer H, eine niedrigere, 3 m breite, hufeisenförmige Mauer I; sie trug das unterste Couloir, durch das unmittelbar die Orchestra (der kleine halbkreisförmige Raum zunächst der Bühne) umschlossen wurde. Deutlich zeigt sich in der Mitte der Mauer I bei K (Abb. 1) eine Ausbuchtung mit Plattenboden, die genau in den einstigen Tierzinger des Amphitheaters eingepaßt ist: hier haben wir uns das sogenannte tribunal, die Loge des spielgebenden Beamten — in Augst wohl vorzugsweise der duoviri genannten Stadtoberhäupter — vorzustellen. In der Orchestra selbst liegen noch viele Sandsteintafeln konzentrisch mit dem untersten Cou-



Römertheater zu Augst Abb. 4. Südlicher Teil; Blick von Nordnordwesten.

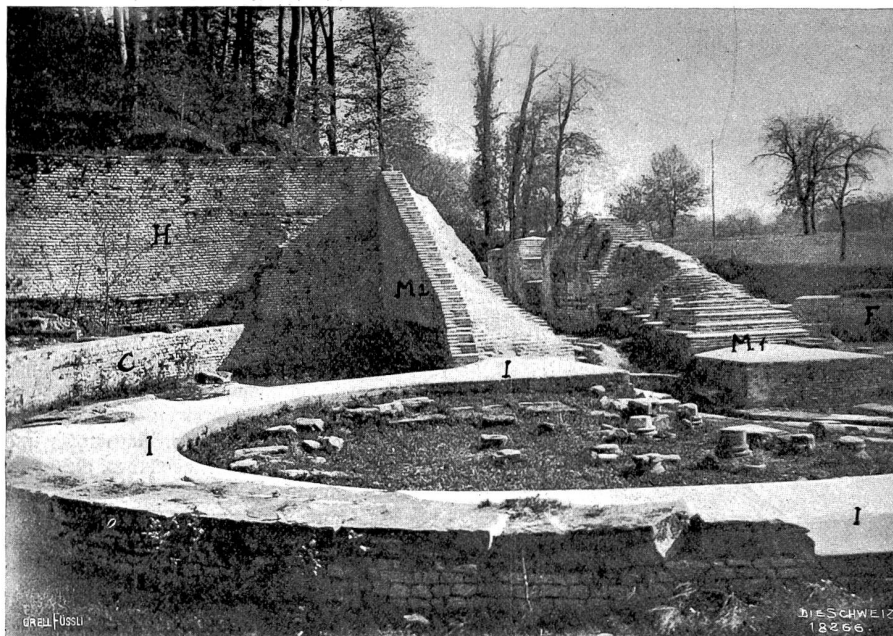
loir im Kreise geordnet: auf ihnen erhoben sich einst die Ehrensitze der *decuriones* (Stadträte) und sonstiger Honoratioren. In der Mitte der Orchestra sieht man allerlei vom Theater stammende Säulenfragmente und andere Architekturstücke am Boden zerstreut. Zum Bühnengebäude des jüngsten Theaters gehören vier mächtige, dem Halbrund vorgelagerte Mauerkörper  $M_1$ ,  $M_2$ ,  $M_3$ ,  $M_4$ . Wohl aus Rücksicht auf einen hier durchgehenden Kanal der städtischen Wasserableitung (s. u.), von dem man eine schädliche Wirkung für darübererrichtetes Mauerwerk befürchtete, ließen die Erbauer in der Mitte des Bühnengebäudes (zwischen  $M_1$ ,  $M_2$  einerseits und  $M_3$ ,  $M_4$  andererseits) eine 15 m weite Lücke, die wir uns durch eine Bühne aus Holzkonstruktion ausgefüllt denken müssen. Die schmalen Räume zwischen den Mauern  $M_1$  und  $M_2$  (entsprechend zwischen  $M_3$  und  $M_4$ ) des Bühnengebäudes, mit der Lichtöffnung  $V$  (Abb. 3 ganz rechts), dienten wahrscheinlich teils den Schauspielern zum Ankleiden u. dgl., teils dem Publikum zum Betreten des untersten Couloirs  $I$ ; von ihren äußersten Flanken aus führten einst mächtige Treppen zu den beiden Endpunkten des Hauptcouloirs  $H$  empor. Auch die kleine Mauer  $O$  (Abb. 4) ist möglicherweise ein Rest vom Bühnengebäude; jedenfalls gehört sie der Bauart nach zu den spätesten Teilen der ganzen Anlage. Von den Zuschauerplätzen des jüngsten Theaters ist nichts erhalten; seine Sitzreihen bestanden sicher größtenteils aus Holz. Die oberen Partien des Zuschauerraums sind noch heute, wie vor den Grabungen das ganze Theater, mit Erde und Wald bedeckt. Dagegen ist jetzt verschwunden die tiefe Schicht festgestampften Schuttes, die einst dem ganzen ersten Rang zwischen den Couloirmauern  $H$  und  $I$  als Unterlage

auf künstlich erhöhtem Boden, nämlich auf Theaterschutt gewachsen. Drei deutliche Einschnitte sind in dem Waldhügel noch wahrzunehmen, einer ( $R$ ) in der Mitte, ein zweiter ( $S$ ) weiter südlich (rechts); ihm entspricht nördlich (links) ein dritter, hier nicht abgebildeter. Sie markieren die Stellen, an denen ehemals sogenannte *Vomitorien* (überdeckte Zugänge für das Publikum) von außen nach dem Hauptcouloir hereinführten. Was für Schwierigkeiten beim dritten Bau zu überwinden waren, kann uns besonders aus der Abbildung 5 klar werden. Hier sehen wir einen von zwei parallelen Mauerstücken  $N$  eingefassten steinernen Wasserkanal vor uns, der einst eine Haupt-Ablaufsdohle der Stadt bildete und sicher in der Zeit zwischen dem Amphitheater und dem jüngern Theater angelegt worden ist. Der Kanal kam von Süden und floss anfänglich mitten durch die bisherige Arena in gerader Richtung auf das Stück zwischen den Mauern  $N$  zu.



Römertheater zu Augst Abb. 5. Südlicher Teil; Blick von Nordwest.

diente; sie mußte bei den Ausgrabungen entfernt werden, da man sonst über die darunter liegenden älteren Reste niemals hätte Klarheit erlangen können. Aus demselben Grunde war es nötig, die hohe, ohne besondere Fundamente auf dem Schutt der frühern Gebäude errichtete und darum in der Mitte geborstene Halbkreismauer  $H$  von  $H_1$  bis  $H_2$  abzutragen und, nachdem fünf moderne Stützpfiler als Tragkörper errichtet waren, sie mit den alten Werkstücken neuerdings aufzuführen. Den einstigen Neigungswinkel des untersten Ranges der Sitzreihen erkennen wir annähernd an den Mauern  $M_2$  und  $M_4$  des Bühnengebäudes, die heute als obere Abschluß je eine moderne, auf das Hauptcouloir  $H$  hinaufführende Zementstufen-treppe tragen. Die Höhe, die einst im jüngern Theater die oberste Galerie des Zuschauerraums erreichte, mögen uns etwa die Kronen der höchsten Bäume anzeigen. Der ganze so unheimlich malerisch wirkende Wald ist



Römertheater zu Augst Abb. 6. Blick von Nordosten.

Als nun das jüngere Theater gebaut wurde, mußte diesem Neubau zuliebe die Richtung der Kloake verschoben werden. Es läßt sich erkennen, daß der Kanal nunmehr genau unter dem länglichen Zwischenraum zwischen den Mauern  $M_1$  und  $M_2$  hindurchgeführt ist und dann bei der Stelle T nach Westen ausbiegt, um wieder die alte Richtung zu gewinnen. Er hat der jüngeren äußeren Bühnenhausmauer  $M_1$  Platz machen müssen, durch die sein älteres Tracé überbaut worden ist.

Was ist im römischen Theater zu Augst gespielt worden? Jedenfalls nicht klassische Stücke von Plautus, Terenz oder Seneca, wie die alten Basler Humanisten sich einbildeten. Heute wissen wir, daß für ein Provinztheater der Kaiserzeit kaum ein

anderer dramatischer Stoff in Betracht kommt als der sogenannte Mimus, die volkstümliche Posse, die in Rom ungefähr seit der Zeit Ciceros bühnenfähig war. Unmassivierte Schauspieler und veritable Weiber gaben da in abwechslungsreicher Form, vielfach improvisierend, ein karikiertes Bild des Lebens zum besten, das an Derbheit, ja Unflätigkeit nichts zu wünschen ließ. Vollennds in jener Zwischenzeit, da in Augst kein Theater, sondern ein wirkliches Amphitheater vorhanden war, beherrschten nicht einmal Rasperl und Zote, sondern nur rohe Tier- und Menschenschlächtere das Feld...

Eine lange und verwickelte Geschichte ist es, die dieser ehrwürdige Römerbau durchlebt hat, wohl ein Abbild der wechselvollen Schicksale der Colonia Augusta Raurica selber. Wer sich eingehender mit dem Augster Theater vertraut machen will, dem wüßten wir nächst einem Besuch an Ort und Stelle kein besseres Hilfsmittel zu empfehlen

als die Lektüre des ausgezeichneten „Führers durch die Ruinen von Augusta Raurica“, den der unlängst in hoffnungsvollem Alter einer heimtückischen Krankheit zum Opfer gefallene ehemalige Salinenverwalter Fri h Jren verfaßt hat\*). In fesselnder und klarer Sprache und mit edler Begeisterung für das Altertum ist hier von einem der ersten Kenner alles Wesentliche zusammengestellt, was zurzeit über unsern Gegenstand zu sagen ist. Auf dieses Schriftchen, das teure Vermächtnis eines unvergeßlichen Toten, seien auch die Leser unserer Zeitschrift angelegentlich verwiesen.

\*) Mit 3 Tafeln und 21 Abbildungen. 91 Seiten. Nestal, Druck und Verlag von Gebr. Lübbin, 1907. Fr. 2.—.

Dr. Felix Stähelin, Basel.

## Eine F. R. Rahn-Medaille.

Es ist nun gerade ein Jahr, daß Professor Dr. Joh. Rudolf Rahn die Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres feierte, unfer hochverehrter Meister Rahn, hochverdient zumal um die Erforschung der älteren Kunst unseres Landes. Wie verheißungs- und bedeutungsvoll hat schon der junge Gelehrte 1866 eingeseht mit seiner Doktorarbeit „Ueber den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaus“, die ihn gleich einem Carl Schnaase als Mitarbeiter empfohlen, dann mit seiner „kunstgeschichtlichen Studie“ über Ravenna von 1869, da er sich an der Zürcher Hochschule als Privatdozent habilitierte, weiter 1871, nachdem er bereits zum außerordentlichen Professor vorgerückt war, mit seinem schönen gehaltvollen Vortrag im Rathausaal zu Zürich: „Das Erbe der Antike“\*), usw. usw., wie hat er diesen Erstlingsarbeiten, die schon den Stempel der Meisterschaft trugen, Jahr für Jahr weitere folgen lassen in unermüdlichem Forscherifer, mit Vorliebe auf den Gebieten der älteren Kunst und der Architektur sich betätigend, wie hat er immer wieder sich selber übertroffen in einer schier unübersehbaren glänzenden Reihe von Publikationen bis auf den heutigen Tag... Auch unsere Zeitschrift hat

\*) Vgl. „Öffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz“ (Basel, Schweizerischer Verlagsbuchhandlung, 1872) II, S. 1.

in ihrem letzten Jahrgang\*) hingewiesen auf die so großen und vielseitigen Verdienste des Jubilars um die kunstgeschichtliche Forschung im allgemeinen wie auch im besondern um die Würdigung und Erhaltung der heimischen Kunstdenkmäler. Heute tragen wir die Reproduktion der Bronzemedaille nach, welche die „Gesellschaft mit dem langen Namen“, nämlich die „Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ in Dankbarkeit Professor Rahn als einem ihrer Begründer hat überreichen lassen. In zwei Größen ist diese Bronzegußmedaille erstellt, zu 5 und zu 9 cm Durchmesser, und auf ihrer Rückseite liest man: „Fundatori / optime merito / Societas Helvetica / pro conservandis / patriae monumentis / d(at) d(onat) d(edicat) / XXIV Aprilis / MCMXI“ (Ihrem bestverdienten Gründer gibt, schenkt, weiht [die Medaille] die Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler am 24. April 1911). Die Medaille ist eine überaus erfreuliche, treffliche Leistung des Luzerner Medailleurs Jean Kaufmann, der ja mit Hans Frei in Basel und Henry Huguenin in Locle zu den ersten schweizerischen Vertretern seiner Kunst, zu unsern bekanntesten Medailleuren zählt\*\*).

O. W.

\*) Vgl. „Die Schweiz“ XV 1911, 221 f.

\*\*) Ueber Jean Kaufmann vgl. Schweiz. Künstlerleg. II 145 f. „Die Schweiz“ I 1897, 111. XIV 1910, 376 (Albert Anker-Platette).